

Große Worte – kleine Schritte

Kirche bewegt uns – wir bewegen Kirche. Ein Impuls von Dieter Beese¹

„Wir nehmen keine 200 Euro-Scheine“	1
Kurhessen-Waldeck ist auf dem Sprung.	2
Es ist stiller geworden um die Kirchenreformbewegung... ..	4
...das hat auch seine Gründe.	4
Und doch lohnt sich die Reform,... ..	5
...besonders für den, der weiß wo er steht und wohin er will und kann	6
Einmal angenommen, es ginge allein um den Glauben... ..	8
Und was heißt das praktisch?	10
Wie wir Gläubige in Versuchung führen können	10
„Einfach frei!“	12
Elf Thesen zum Personalbericht der EKvW zur Landessynode 2015	13

„Wir nehmen keine 200 Euro-Scheine“

Einige Tankstellen haben seit geraumer Zeit Schilder an die Zapfsäulen geklebt: Wir nehmen keine 200,- und 500,- € - Scheine an. Bekannt ist uns das Sprichwort, dass große Summen irgendwann auch einmal in kleiner Münze ausgezahlt werden müssen. Tankstellenpächter empfinden die Direktauszahlung großer Summen in großen Scheinen geradezu als bedrohlich. In der Kirche kennen wir eine ganze Reihe von Gemeinden, Kreisen und Einrichtungen, denen es so ähnlich geht. Bleibt uns doch vom Leib mit den großen Scheinen: Wir nehmen nur kleine Scheine an. Wir haben genug von den großen Reformprogrammen. Das Entscheidende steht ja auch bei Verträgen oft im Kleingedruckten.

Andererseits sind Banken mehr und mehr dazu übergegangen, dass sie für das Einzahlen von Kleingeld, ja überhaupt von Bargeld, Gebühren erheben, weil Aufwand und Ertrag in keinem Verhältnis zueinander stehen. Pfennigfuchseriei kann blind machen für die Chancen nachhaltiger Investitionen. Kaum etwas ist teurer als das Sparen am falschen Fleck. Wer vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr sieht, hat ein Orientierungsproblem. Der Wald ist eben mehr als die Summe von Bäumen, und die Kirche, nicht nur die geglaubte, auch die empirische Kirche ist mehr als nur die Summe von vermeintlich pragmatisch zu lösenden Einzelproblemen. Wer Verantwortung hat, muss über den Ort und den Tag hinausschauen.

¹ Vom „Weiter so“ zum „So weiter!“ – Tag für die Vorsitzenden der Kreissynoden und ihre Stellvertretungen 2016, 21. Mai 2016, Fulda. Impuls von LKR Prof. Dr. Dieter Beese, LKA Bielefeld, EKvW.

Also, wir brauchen in der Kirche wie anderswo beides, die großen Worte und die kleinen Schritte, kurzfristige, pragmatische Lösungen und die übergreifende Idee. Die Gabe der Unterscheidung ist im Neuen Testament bekanntlich ein exklusives Charisma der *ekklesia tou theou*, der Gemeinde Gottes an allen Orten zu allen Zeiten. Mit ihr, der zentralen Gabe des einen Geistes können wir unterscheiden, ob wir es bei unseren Ressourcen jeweils mit einem Charisma oder mit dem Mammon zu tun haben. (Ressource leitet sich übrigens etymologisch von *resurrectio* – Auferstehung, ab. Es ist sozusagen der Baustein, den die Bauleute verworfen haben, der aber zum Eckstein im Tempel Gottes werden kann.)

Dient das, was uns anvertraut ist, dem Reich Gottes oder unseren menschlich-allzu menschlichen Ängsten und Hoffnungen? Handeln wir, gemessen am Zuspruch und am Anspruch des Evangeliums, unter Druck und vermeintlichen Eigengesetzlichkeiten oder fühlen, denken und handeln wir aus Glauben in Freiheit und Verantwortung? Diese Geister gilt es zu unterscheiden.

Sie gehören zusammen: Das große Wort vom Reich Gottes, die Gemeinde Gottes an allen Orten und über alle Zeiten hinweg, das große Wort von Glaube, Liebe und Hoffnung und die kleinen Schritte vom Scherflein der Witwe über das erfreulicherweise wiedergefundene verlorene Schaf bis zum persönlichen Gebet des Vaterunsers im kleinen Kämmerlein. Und dazwischen liegen die großen Reisen und die kleinteiligen Briefe des Apostels Paulus, die kirchenordnenden Aufräummaßnahmen in Korinth und die klärenden Leitungskonflikte in Galatien, die nervtötenden Presbyteriumssitzungen und Synoden und... – ich denke wir verstehen uns.

Kurhessen-Waldeck ist auf dem Sprung.

„Volkskirche qualitativ weiterentwickeln“ – So heißt der Reformprozess der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck. Für diesen Reformprozess hat die Landessynode im Herbst 2015 weitreichende Beschlüsse gefasst, „mit dem Ziel, bei geringer werdenden Mitgliederzahlen und perspektivisch geringer werdenden Finanzmitteln auch in Zukunft ein zuverlässiger Partner für die Menschen vor Ort in den Kirchengemeinden, Bildungseinrichtungen und Diakonischen Diensten zu sein.“²

Da ist es möglicherweise von Interesse, einmal jemanden aus der westfälischen Nachbarschaft einzuladen, um Sichtweisen, Erfahrungen und Erwartungen miteinander auszutauschen. In der Evangelischen Kirche von Westfalen gab es in der Zeit von 2001 bis 2008 einen Reformprozess, der den Titel *„Kirche mit Zukunft“*³ trug. Im Evangelischen Kirchenkreis Münster, wo ich eine Zeitlang Superintendent war, hieß der Reformprozess *„Evangelische Volkskirche in der Diaspora“*.⁴

Zurzeit haben wir uns in Westfalen wieder eine recht große Sache vorgenommen. Der aktuelle synodale Arbeitsprozess heißt *„Das Pfarramt in der Dienstgemeinschaft unserer Kirche“*.⁵ Was steckt dahinter? Dahinter steckt die Erfahrung, dass wir uns in den „Null-

² EKKW, Volkskirche qualitativ weiter entwickeln. Reformprozess der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck. Präsentation der Beschlüsse der Landessynode vom Herbst 2015. Stand 9. Februar 2016, S. 3.

³ EKvW, Kirche mit Zukunft, Zielorientierungen für die Evangelische Kirche von Westfalen, 2000.

⁴ Vgl. Beese, Dieter, Protestantisch in Münster. 2005. Ders., Glauben leben. Skizzen zur Sozialgestalt der evangelischen Kirche, 2009.

⁵ Kurschus, Annette, Das Amt der Pfarrerin und des Pfarrers. Anmerkungen (nicht nur) aus kirchenleitender Sicht, Impuls der Präses zur Landessynode der EKvW 2015. Der Impuls der Präses und der Personalbericht zur Landessynode bilden die Grundlage dieses Prozesses.

Jahren“ vor allen Dingen mit der strukturellen und finanziellen Konsolidierung der kirchlichen Arbeit beschäftigt haben. Jetzt aber geht es vermehrt um die Frage, w e r in Zukunft die kirchliche Arbeit tun soll. Einen bemerkenswerten Fingerzeig haben uns die Theologiestudierenden gegeben. Der Titel ihrer diesjährigen Theo-Tagung lautete vielsagend: „PfarrerIn – allein auf weiter Flur?“ Damit ist die Frage gestellt: Wie soll künftig die Dienstgemeinschaft Kirche mit Pfarramt, Prediger- und Prädikantendienst und der anderen Ämter und Dienste im Haupt- und im Ehrenamt gestaltet werden?

Wir freuen uns, dass in den Jahren 2014 und 2015 je vierzig Neuzugänge auf unserer Liste der Theologiestudierenden mit dem Studienziel Pfarramt zu verzeichnet sind. In 2016 sind es auch schon wieder 20, so dass unsere aktuelle Liste rund 180 Namen aufweist. Es gibt da aber auch einiges nachzuholen: Die Zahl der Examenskandidaten hat mit zwei Kandidaten im Frühjahr 2016 den historischen Tiefpunkt erreicht. Das gehört auch zur Wahrheit; aber wir gehen davon aus, dass die Talsohle durchschritten ist. Aus grundsätzlichen Erwägungen wollen wir nicht aus einer Defizitperspektive heraus denken, sprechen auch nicht von einem drohenden Pfarrermangel sondern vielmehr von einem künftigen Bedarf. Uns kommt es darauf an, die Kirchenentwicklung tauftheologisch als Gestaltung des Priestertums aller Gläubigen voranzutreiben. Dabei greifen wir Reformimpulse aus der jüngeren Vergangenheit auf und gehen, sozusagen mit einem Kapitel angewandter Kirchentheorie, auf das Reformationsjubiläum im nächsten Jahr zu, und dann, wenn dieses vorüber ist, auch auf unserem Wege weiter.⁶

Was kann ich nun zu Ihren Überlegungen beitragen? Die Perspektiven, die ich beisteuern kann, ergeben sich aus meinen bisherigen beruflichen Tätigkeiten:

Ich war von Hause aus ein volkskirchlicher Randsiedler. Als Arbeiterkind des Ruhrgebiets gehöre ich zu den gesellschaftlichen Aufsteigern der Reformpolitik der sechziger Jahre: „*Arbeiterkinder aufs Gymnasium*“. Als Student des Instituts für christliche Gesellschaftslehre von Günter Brakelmann in Bochum geriet ich in die Auseinandersetzung mit Fragen der evangelischen Sozialethik im Medium der kirchlichen Zeitgeschichte. Meine Promotion über die evangelische Wehrmachtseelsorge im Zweiten Weltkrieg weckte mein besonderes Interesse für den Zusammenhang von Kirchentheorie, Institutionen und Organisationen unter sich verändernden politisch-gesellschaftlichen Rahmenbedingungen: Vom Obrigkeitsstaat durch eine Demokratie ohne Demokraten in zwei ideologische Weltanschauungsdiktaturen und dann in den freiheitlichen demokratischen Rechts- und Sozialstaat in der Nachkriegszeit. In meiner Zeit an der damaligen Polizei-Führungsakademie in Münster-Hiltrup konnte ich diese Fragestellungen vertiefen und eine Anschauung von Systemwechseln und Transformationen einschließlich der davon betroffenen Kirchen gewinnen. Zwölf Jahre im Superintendentenamt haben mir unvergessliche Erfahrungen mit Reformprozessen in der Kirche auf allen Ebenen: Gemeinde, Kirchenkreis, Landeskirche und EKD, vermittelt. Im Rahmen meiner Gastprofessur am IDM (Institut für Diakoniewissenschaft und Diakonienmanagement der KiHo Wuppertal-Bethel) führten zu diakoniewissenschaftlichen Studien. Zwei Jahre an der EFH in Bochum stießen mich auf die Studierenden mit dem Ziel Diakonie und Gemeindepädagogik, und seit zwei Jahren bin ich nun im Landeskirchenamt in Bielefeld für Hochschulangelegenheiten, die Förderung des theologischen Nachwuchses, die Jugendarbeit, Prädikanten, Küster und die VSBMO-Berufe, also Diakone und Gemeindepädagogen zuständig.

http://www.evangelisch-in-westfalen.de/fileadmin/user_upload/Kirche/Unsere_Struktur/Landeskirche/Landessynode/Synode_2015/Dokumente/Personalbericht_2015_Endfassung_Screen_3.pdf

⁶ Dem Vortrag sind als Einblick in die aktuelle westfälische Debatte die elf Thesen angefügt, mit denen das Landeskirchenamt seinen Personalbericht für die Landessynode 2016 zugespitzt und zur Diskussion angeregt hat.

Von diesen Perspektiven her schaue ich auf Veränderungsprozesse in den Kirchen.

Es ist stiller geworden um die Kirchenreformbewegung...

Ich halte kurz inne mit einem Wort der Stille: Es ist still geworden um die Kirchenreform, sofern sie ausdrücklich und ambitioniert als eine solche auftritt. Das Impulspapier der EKD „Kirche der Freiheit“⁷ wird in genau diesem Jahr zehn Jahre alt. Die starken Appelle, auf Veränderung zielend und zum Handeln aufrufend, sind kaum noch zu hören. Solche Dethematisierung fällt jedem auf, der Augen hat zu sehen und Ohren zu hören. Ist hier etwas zum Stillstand gekommen? Hat sich hier etwas von selbst erledigt?

Die Führungsakademie für Kirche und Diakonie in Berlin hat im vergangenen Jahr (2015) in der Reihe „Kirche im Aufbruch. Reformprozess der EKD“ (Band 16) ein Bändchen veröffentlicht, das den Titel trägt „Mehr Fragen als Antworten? Die V. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung und ihre Folgen für das Leitungshandeln in der Kirche.“ Es handelt sich um die Dokumentation einer Tagung zur Mitgliedschaftsuntersuchung. Da äußert sich auch der Präsident des Kirchenamtes der EKD, Thies Gundlach, und er tut das in einem geradezu kleinlauten Ton. Ich reihe ein paar Äußerungen aneinander: „Der Reformprozess von Kirche der Freiheit 2006 war zu zuversichtlich angelegt.“ (S. 97) „[...] was hat der ‚Reformstress‘ nun gebracht?“ (a. a. O.) „[...] Der Reformprozess kann 15 Jahre später keine Wundergeschichten erzählen!“ (S. 98) „[...] es bleibt doch kummervoll für die gemeinsame Sache, dass die Skeptiker Recht bekommen haben und nicht die Hoffnungsvollen.“ (S. 99). „[...] Die V. KMU bestätigt die Säkularisierungstheorie darin, dass der Relevanzverlust der Kirche in der Gesellschaft kontinuierlich weitergeht.“ (S. 100)

Oder beruht vielleicht die Enttäuschung auf einer Täuschung?

...das hat auch seine Gründe.

Das Reformpapier „Kirche der Freiheit“ von 2006 setzte sehr stark auf organisationsförmiges, strategisches Handeln und versprach sich davon missionarische Erfolge in einer vermeintlich dafür günstigen Situation der scheinbaren Wiederkehr der Religion. Dieses Versprechen konnte nicht eingelöst werden. Woran liegt das?

Ein Blick in vergleichende Religionssoziologie⁸ hilft weiter: Eine große empirische Studie unter Leitung von Detlev Pollack kommt zu folgenden zentralen Ergebnissen:

1. [...] Wenn sich religiöse Identitäten mit politischen, wirtschaftlichen oder nationalen Interessen verbinden, trägt das oft zur Stärkung von Religion und Kirche bei.
2. [...] Häufig schwächen sich religiöse Bindungen wieder ab, wenn die mit religiösen Mitteln verfolgten politischen, wirtschaftlichen oder nationalen Ziele erreicht wurden.
3. [...] Kommen Religion und Politik sich allerdings zu nah, wirkt sich das häufig wiederum negativ auf die religiöse Integrationsfähigkeit aus.
4. [...] Der Einfluss existenzieller Krisen wie Armut, Krieg oder Naturkatastrophen auf die individuelle Religiosität lässt sich nicht eindeutig bestimmen.

⁷ EKD, Kirche der Freiheit. Perspektiven für die evangelische Kirche im 21. Jahrhundert, Ein Impulspapier der EKD, 2006, <http://www.kirche-im-aufbruch.ekd.de/downloads/kirche-der-freiheit.pdf>, 11.05.2016.

⁸ Westfälische Wilhelms-Universität, Wiederkehr der Götter oder Rückgang des Religiösen? https://www.uni-muenster.de/Religion-und-Politik/aktuelles/2015/mai/PM_Religion_in_der_Moderne.html Pressemitteilung des Exzellenzclusters vom 15.05.2015, 11.05.2016.

5. [...] Religiöse Vorstellungen gewinnen an Überzeugungskraft, wenn der Einzelne sie mit anderen teilt, wenn er am Gottesdienst teilnimmt und rituelle und institutionelle Stützung erfährt.
6. [...] Je mehr die Menschen auf Selbstbestimmung, Lebensgenuss und Selbstverwirklichung Wert legen, desto distanzierter stehen sie den Kirchen gegenüber.
7. [...] Im Unterschied zur oft vertretenen Annahme, Wettbewerb tue der Vitalität religiöser Gemeinschaften gut, geht die Intensität des Glaubenslebens bei hoher religiöser Pluralität oft zurück.
8. [...] Religiöse Vielfalt kann unter bestimmten Umständen religiöse Leidenschaften aber auch anheizen, dann nämlich, wenn sich Minderheiten durch die Mehrheit herausgefordert fühlen.
9. [...] Je mehr berufliche und außerberufliche Verwirklichungsmöglichkeiten bestehen, umso mehr verschiebt sich bei vielen Menschen die Aufmerksamkeit von religiösen zu säkularen Praktiken.
10. Das Mobilisierungspotenzial der Religion: Die Kirchen sind der Abwendung der Gläubigen häufig machtlos ausgeliefert.

Offensichtlich müssen wir also sehr deutlich unterscheiden zwischen schlichtweg erforderlichen Anpassungsmaßnahmen, in denen verantwortliche Leitung das Programm mit den anvertrauten Mitteln in Übereinstimmung bringt – auf der einen Seite – und der Gewinnung von Menschen für die Sache des Glaubens – auf der anderen Seite.

Das mag auf den ersten Blick ernüchternd sein, ist aber bei Lichte besehen ausgesprochen entlastend: Die Menschen ziehen sich nicht von der Kirche zurück, weil die Kirchen alles falsch machen, also entweder dumm oder krank oder bössartig sind oder sich nicht richtig angestrengt haben (mehr Mission!).

Vielmehr ist der quantitative Bestand der Kirchen ebenso wie ihre mentale Verfassung von sehr, sehr vielen Faktoren abhängig, auf welche die Kirchen keinen Einfluss haben. Das sollten sich alle Beteiligten immer wieder – nicht zuletzt zur eigenen Entlastung klar machen. Martin Luther konnte das in seiner plastischen Sprache so auf den Punkt bringen: Gottes Wort ist wie ein fahrender Platzregen.

Und doch lohnt sich die Reform,...

Wenn also organisatorische Reformen vorgenommen werden, und das ist den deutschen Landeskirchen landauf, landab passiert (und geschieht immer noch stets und ständig, auch wenn man es öffentlich nicht mehr so emphatisch beschreibt), dann gelingt dort auch eine ganze Menge.

Pollack bescheinigt den evangelischen Landeskirchen, dass sie bezüglich der Anpassung ihres Organisationsrahmens an veränderte Verhältnisse durchaus einen guten Job gemacht haben. Sie haben nämlich das getan, was viele andere (in Politik und Wirtschaft) sich nicht trauen und auch nicht können:

1. Sie haben bei drastischen Mindereinnahmen und äußerst hohen finanziellen Risiken (ich nenne nur als Beispiel die anstehenden Versorgungsverpflichtungen für die Ruheständler) ihre Handlungsfähigkeit erhalten, indem sie in den *Konflikt mit den eigenen Mitgliedern* und ihren Erwartungen hineingegangen sind.
2. Sie haben das Problem *nicht auf die nächsten Generationen abgeladen* sondern auch durch die Finanzkrise hindurch ihre Haushalte ausgeglichen und sogar Rücklagen gebildet.

3. Dennoch nehmen sie nach wie vor unverdrossen ihre Grundaufgaben wahr, legen Zeugnis ab vom Evangelium in Wort und Tat, feiern Gottesdienste, taufen Kinder und Erwachsene, stehen ihnen seelsorglich bei, unterstützen sie in pädagogischer und diakonischer Hinsicht, übernehmen öffentliche Verantwortung und sind in Ökumene und Weltmission global vernetzt und leiten und steuern sich selber.
4. Womöglich zeigt sich darin mehr protestantisches Profil als uns bewusst ist! (Freiheit, Verantwortung, Auftragstreue, Pflicht, Dienst, Konfliktbereitschaft) Fazit: "Was ihr in der Kirche macht, ist schon eigentlich gar nicht so schlecht, aber haltet den Ball flach."⁹

Jetzt greife ich unsere Titelformulierung auf: „Kirche bewegt uns- Wir bewegen Kirche“ Das heißt dann: Gleich, ob man es nun „Reformprozess“ oder „Entwicklung“ oder „kirchliches Alltagshandeln auf allen Ebenen und in allen Bereichen“ nennt – Sie ist und bleibt doch in Bewegung, die Kirche, teils, weil sie sich selbst bewegt, teils, weil sie von außen bewegt wird, ob sie es will oder nicht, und damit bewegt sie uns und wir bewegen sie.

Merke: Wer die Organisation der Kirche an veränderte Umstände anpasst, leistet ihr damit einen wertvollen und unverzichtbaren Dienst. Dies ist nämlich Ausdruck der Demut des Glaubens, die nicht nach den Sternen greift, sondern redlich und verantwortlich mit den Gütern umgeht, die ihm anvertraut sind. Da können wir durchaus auch zeigen, was wir nach menschlichem Maß und menschlicher Einsicht können.

Wer aber mit Kirchenreformen die Hoffnung verknüpft, missionarische Erfolge zu erzielen, macht ganz ohne Not unglücklich. „Es soll nicht durch Heer oder Kraft sondern durch meinen Geist geschehen“ (Sacharja 4,6) mahnt uns die Schrift. Der Geist aber wirkt wann und wo er will. Wenn das nicht tröstet und entlastet! Es liegt eben an niemandes Wollen oder Laufen, sagt Paulus, sondern an Gottes Gnade.¹⁰

Wir sollten unter diesen Vorzeichen einmal die sichtbare Kirche, also uns selbst beobachten.

...besonders für den, der weiß wo er steht und wohin er will und kann

Beobachten wir uns, die wir alle miteinander Kirche sind, in dieser permanenten Umformung durch innere und äußere, bekannte und unbekannte Kräfte und erzählen wir einander diese Geschichte.

Aus der Sicht eines allwissenden Erzählers können wir diese Geschichte nicht erzählen; wir sind nämlich nicht Gott. Aber wir können hier und heute *eine* Perspektive wählen (bevor wir vielleicht dort und morgen einen anderen Standort beziehen) die erhellend ist für unser Verstehen und für unsere Orientierung im Glauben, dieser merkwürdigen menschlichen Antwort auf eine Anrede, die sonst kein Auge sieht und kein Ohr je hört.

Ich greife dafür einmal auf Überlegungen von Hellmuth Thielicke zurück, die er vor gut dreißig Jahren im dritten Band seiner Dogmatik entwickelt hat.¹¹ Im dritten Band einer theologischen Dogmatik geht es in der Regel um dasselbe wie im dritten Artikel des

⁹ Detlev Pollack schrieb mir 26.11.2016 per Mail u.a.: „Ihre Kurzzusammenfassung des dickleibigen Buches [vgl. Anm. 6] ‚Was ihr in der Kirche macht, ist schon eigentlich gar nicht so schlecht, aber haltet den Ball flach‘ fand ich übrigens recht treffend.“

¹⁰ Niklas Luhmann hat das in seiner Theorie vom Organisationsparadox der Kirche in seiner Sprache und Denkweise säkular nachbuchstabiert und sehr klar gemacht, warum die Kirche durch zielorientiertes Organisationshandeln mit den institutionell begründeten Mitgliedererwartungen in Widerstreit geraten muss.

¹¹ Thielicke, Helmuth, Der Evangelische Glaube. Grundzüge der Dogmatik. Band 3, Der dritte Glaubensartikel. Die Manifestation des heiligen Geistes im Wort, in der Kirche und in den letzten Dingen, 1978.

Apostolischen Glaubensbekenntnisses. Es geht um den Heiligen Geist und um die Kirche. An folgende Grundaspekte sei erinnert:

1. Der Geist Gottes war und ist schon bei der Schöpfung über den Wassern der Urflut schwebend mit von der Partie. Wir sprechen dabei ja nicht von einem Ereignis der Vergangenheit sondern von Gottes jederzeit anbrechenden Herrschaft als Schöpfer, Erlöser und Vollender. **Wo immer wir also mit unserem Glauben und mit unserem Unglauben aufkreuzen, ist der Geist schon da.** Ich will das in eine bestimmte Richtung zuspitzen: Wenn wir schauen, wo wir einen Platz für uns finden in dem Tohuwabohu unserer Welt; dann ist der Geist Gottes schon längst bei der Arbeit und räumt auf, trennt Licht von der Finsternis, Wasser vom Land, sorgt dafür, dass immer nur ein Tag nach dem anderen kommt, der seine eigene Plage hat und am Ende sogar ein Tag der Ruhe entsteht. Und siehe da: Auf einmal macht alles – sogar gegen den Augenschein, kontrafaktisch - einen aufgeräumten Eindruck, jedenfalls aus der Perspektive des Glaubens, dem das Kreuz nicht fremd ist. So entsteht zwischen Licht und Finsternis immer neu eine für Menschen bewohnbare Welt.
2. Der Geist Gottes ist da, wo uns die Welt verwöhnt wie ein Garten Eden *und* wo sie uns verschlingt wie die leibhaftige Hölle. Und zugleich ist er in uns und an uns an der Arbeit, dass wir der Liebe und Güte Gottes innwerden und dies sogar im Herzen glauben, mit dem Munde bekennen und mit dem Leben bezeugen. Interessant daran finde ich, dass Adam und Eva die Gartenfrüchte ernten, um sich zu ernähren und dabei überhaupt nicht theologisch reflektieren. Sie haben Hunger und finden das Angebot attraktiv. Emotion und Attraktion – vom Leben angezogen und lebendig bewegt. Schwierig wird das in dem Moment, als sie ihre Endlichkeit nicht mehr akzeptieren wollen. Die Konfrontation mit der Grenze führt sie in Versuchung. Die Urerzählung klingt hier so, als kennte sie schon das moderne Ressourcenproblem: Ihr habt doch schon den ganzen Garten. Damit könnt ihr doch auskommen! Warum lasst ihr euch einflüstern, dass das zu wenig ist? **Wir merken – der Umgang mit Ressourcen ist das zentrale theologische Problem. Wir könnten auch sagen: Erwachsener Glaube erweist sich in einem mündigen Umgang mit den eigenen Grenzen.**
3. Wir nennen das dann, wenn wir an der Geistesgegenwart teilhaben, Segenserfahrungen, Rettungserfahrungen, Bewahrungserfahrungen, **Glaubenserfahrungen**. Diese wiederum **stellen sich**, wenn wir uns die biblischen Erzählungen vergegenwärtigen, gleich ob Abraham, Mose oder die Eltern Jesu mit dem Kind auf der Flucht, vorstellen, vornehmlich **unter den Bedingungen von Angst, Sorge und Bedrängnis** ein. Vom ersten Augenblick bis zum gegenwärtigen Moment – das ist eine lange Westrecke, eine lange Zeit, in der Gottes Geist seine Gegenwart aufrechterhält, sei es verborgen, sei es im Glauben spürbar. Das Kreuz ist und bleibt die zentrale Signatur des christlichen Glaubens.
4. Gott hinterlässt bei solchen Begegnungen und Erfahrungen, die ganze Generationen machen Spuren, sichtbare Spuren der Treue. **Dass es immer noch die Kirche und Kirchen, die Christenheit und Christen, einen öffentlich und rechtlich geordneten Raum für ein christliches Leben und dass es Glaube, Liebe und Hoffnung gibt, das alles sind Spuren der Treue Gottes.** Diese kostbaren Güter dürfen wir nicht ohne Not preisgeben, wir haben aber auch kein Anrecht auf sie. Das fordert und ermöglicht die nötige Offenheit für mögliche anstehende Transformationsprozesse.

Geistesgegenwart und Gottesspuren bleiben jenseits unseres Glaubens und Unglaubens als Zeichen der bleibenden Treue Gottes. Zugespitzt formuliert: Unser Glaube ist - menschlich gesprochen -zwecklos und nutzlos, vielfach kulturell bedingt und zufällig. Ich habe es schlichtweg nicht in der Hand, ob ich Christ werde oder Atheist oder Agnostiker oder Moslem oder Hindu. Paulus wusste das. Er schrieb (s.o.), es liegt an niemandes Willen und Laufen. Und das machte ihn nicht etwa traurig oder böse oder hoffnungslos. Im Gegenteil – es machte ihn dankbar.

Und ich empfinde das auch so: Gott sei Dank muss ich samt meinem Glauben nicht zweckmäßig und nützlich für irgendetwas sein. Denn Gott selbst ist ja zu nichts Nutze und erfüllt keinen Zweck. Er ist, wie es Eberhard Jüngel seinerzeit so schön formuliert hat, um seiner selbst willen interessant.¹² Das reicht. Gott ist interessant: Inter-Esse. Er ist engagiert. Er ist immer schon dazwischen und dabei und mischt mit, bewegend, ansprechend und schweigend, anstößig und abstoßend.

Dass Gott interessant ist, macht auch unseren Glauben, Kleinglauben und Unglauben für ihn interessant. Wir sind von Interesse für Gott, füreinander für uns selbst, weil Gott immer schon interessant, weil er immer schon engagiert ist, nicht weil er oder wir zu irgendetwas nütze oder zweckmäßig sind, weder für eine soziale Utopie, noch für das Wachstum der Märkte, noch für die eugenische Optimierung der Gattung, noch für das Funktionieren der Gesellschaft, noch zur Herstellung des Reiches der Freiheit noch für die Missionserfolge einer Kirche oder für das Funktionieren einer Kirchenreform. Wir sind zu nichts Nutze und erfüllen keinen Zweck, aber wir sind mit allem, was uns ausmacht um Gottes Willen interessant und interessiert. Etwas Besseres kann uns nicht passieren.

Einmal angenommen, es ginge allein um den Glauben...

Nehmen wir einmal an, es ginge Gott um unseren Glauben, darum, dass wir Vertrauen fassen und dieses Vertrauen, bewahren und bewähren. Nehmen wir des Weiteren einmal an, dass solcher Glaube Spuren hinterlässt und Zeichen setzt. Dann müsste es doch eigentlich möglich sein, zumindest in Ansätzen zu erkennen und zu verstehen, wo wir solchem Glauben begegnen und unter welchen Voraussetzungen er (nach menschlicher Einsicht und nach menschlichem Maß, so wie uns beides gegeben ist) am besten wächst, blüht und gedeiht.

Großer und kleiner Glaube. Jesus spricht ganz offen von der Messbarkeit des Glaubens. Sowohl die Größe wie auch der Ort des Glaubens lassen sich empirisch bestimmen:

- „Oh, ihr *Kleingläubigen!*“ Dieses Messergebnis ist an eine empirische Situation geknüpft, nämlich an das angstgesteuerte Verhalten bei einer stürmischen Seefahrt.
- „Solchen Glauben habe ich *in ganz Israel* nicht gefunden!“ Auch dieses Messergebnis ist an eine empirische Situation geknüpft, nämlich an eine gelingende Fernheilung eines Besatzungssoldaten, weil da jemand das Vertrauen bewahrt und bewährt hat.

Was Glaube ist, womit es zu tun hat, wenn er sich zeigt, lässt sich empirisch beschreiben.

1. Es hat mit *Erkenntnis* zu tun: Ja, Gott in Christus ist es, dem ich vertrauen kann.
2. Es hat auch mit *Theologie* zu tun, also mit Auskunftsfähigkeit. („Ich weiß, warum ich glaube.“ Philipp Spitta)
3. Es hat mit *Vertrauen* zu tun. Ja, ich vertraue ihm, weil Gott sich mir zugewandt hat, mir geholfen, mich geheilt, mich angenommen, mich in eine Gemeinschaft gestellt hat, weil ich in der Schrift von ihm lese.
4. Es hat auch mit *Praxis* zu tun, mit *öffentlicher Praxis* (Du triffst mich regelmäßig im Gottesdienst, du findest bei mir ein offenes Ohr, ein warmes Herz und eine helfende Hand) und mit *verborgener, persönlicher Praxis* (Im Glauben und Beten meines Herzens bin ich mit Gott ganz allein auf Du und Du.)
5. Es hat auch mit *Erfahrung* zu tun: Das war etwas, das klingt mir nach und stärkt mein Vertrauen.

¹² Jüngel, Eberhard, Entsprechungen: Gott – Wahrheit – Mensch. Theologische Erörterungen 2, 1980.

6. Es hat auch etwas mit *Konsequenzen* zu tun: Okay, ich vertraue auf Gott, ich habe etwas empfangen, das will ich dann auch freudig geben.¹³
7. Und es hat schließlich etwas mit *Recht, Institution und Organisation* zu tun: Mit dem Glauben entstehen zugleich Räume des Glaubens. Oder, mit den Worten Dietrich Bonhoeffers: Der Glaube nimmt Raum ein¹⁴, oder: Gottes fremde Gerechtigkeit gestaltet sich mit den Mitteln des Rechts.

Wir sehen: Erkenntnis, Theologie, öffentliche und persönliche Praxis, Erfahrung und Konsequenzen, Institution und Recht sind Phänomene, bei deren Beobachtung sich Glaube antreffen und beschreiben lässt.

Auch die Wege, die uns zu solchem Glauben führen, lassen sich durchaus empirisch beschreiben. Der Missionswissenschaftler Henning Wrogemann nennt drei besonders bedeutende Wege, drei Formen der Konversion: Du kannst zum Glauben kommen, indem Du

1. die Tradition, in der Du stehst, die Erziehung, die Du erfahren hast, aus irgendeinem Anlass ganz neu entdeckst: Jetzt, da meine Oma tot ist, wird mir erst bewusst, wie sehr sie mich mit ihrem Glauben beeindruckt hat, das möchte ich jetzt pflegen.
2. Du kannst Glück und Erfolg bei der Suche nach Gott haben; denn Jesus sagte ja bereits: Wer sucht, der findet.
3. Du kannst aber auch die Erfahrung einer Wende um 180 Grad machen: Da fiel es mir wie Schuppen von den Augen.¹⁵ Wer wollte da nicht an Paulus und sein Damaskuserlebnis denken?

Wer sich die unglaublich vielen Möglichkeiten, Einstiege und Pfade klar macht, die zum Glauben führen können, der wird an das Glaubenthema mit Zuversicht herangehen. Der Weg zum Glauben ist an kein Lebensalter, an keinen sozialen Status, an kein Milieu gebunden. Viele Wege führen nach Rom, möchte man sagen. Und auch außerhalb der Stadtgrenzen Kölns gilt: Jeder Jeck ist anders. Biblisch gesprochen: Gottes Wort kommt nicht leer zurück.

„*Kirche braucht Vielfalt*“ – diesen Slogan haben bei uns die Berufsverbände, insbesondere der Gemeindepädagogen und Diakone, aber auch der Kirchenmusiker und Küster und Verwaltungsmitarbeiter eingebracht. So vielfältig wie die Menschen, ihr Glaube und ihre Zugangswege sind, so vielgestaltig mit vielen Berührungsf lächen und Kontaktmöglichkeiten wird auch eine Kirche sein, die den Menschen Wege des Glaubens bereiten und sie dabei begleiten will.¹⁶

Die Sache hat leider einen Haken; denn auch der umgekehrte Weg ist möglich. Es gibt mindestens genauso viele Wege vom Glauben weg wie zum Glauben hin. Mancher kriegt dann aus Gnade und Barmherzigkeit noch mal die Kurve wie Petrus, aber es gibt auch keine Garantie, die uns vor einem tragischen Ende schützt – nur aus respektvollem Abstand sei an Saul, an Judas und an Hananias und Saphira erinnert. Heutzutage wird uns immer deutlicher: Der Abschied vom Glauben muss nicht dramatisch und traurig sein, er kann sogar als

¹³ Huber, Stefan, Der Religionsmonitor 2008: Strukturierende Prinzipien, operationale Konstrukte, Auswertungsstrategien.“ In: Woran glaubt die Welt? Analysen und Kommentare zum Religionsmonitor 2008, Bertelsmann Stiftung, Gütersloh 2009.

¹⁴ Bonhoeffer, Dietrich, Sanctorum Communio, Eine dogmatische Untersuchung zur Soziologie der Kirche. 1927 (DBW 1).

¹⁵ Wrogemann, Henning, Konvivenz, Konversion und Kirche. Eine missionswissenschaftlich Betrachtung, in: Reppenhausen, Martin (Hg.), Konversion zwischen empirischer Forschung und theologischer Reflexion: Beiträge zu Evangelisation und Gemeindeentwicklung, Band 18, Neukirchen-Vluyn 2012.

¹⁶ Das Stichwort „Sozialräumlichkeit“ verdient in diesem Zusammenhang besondere Beachtung.

Befreiung von einem Wahn, vom Gotteswahn und als Gesundung von einer Vergiftung, der Gottesvergiftung erlebt werden.

Und was heißt das praktisch?

Wenn das nun so ist, dass der Glaube, sein Entstehen und sein Vergehen, sofern sie für uns erfahrbar und zugänglich sind, recht gut verstanden und beschrieben werden können, dann liegt natürlich eine Frage auf der Hand: Können wir eigentlich etwas dafür tun, dass möglichst viele Menschen den Weg zum Glauben finden und diesen Weg gerne gehen, oder sind uns die Hände gebunden, wenn es doch allein durch den Geist und nicht durch Heer oder Kraft geschieht?

Antwort: Nein, uns sind die Hände nicht gebunden. Ob und wie wir selbst und andere glauben, das hat nämlich etwas mit uns und mit unserem Benehmen zu tun. Unser eigenes Benehmen ist damit durchaus auch gemeint, natürlich, immerhin hat die EKD ja sogar einmal einen Text über „Manieren“ veröffentlicht.¹⁷ Aber auch die Art und Weise, wie wir uns mit der Welt und Miteinander ins Benehmen setzen, spielt da eine Rolle. Und so ganz und gar nicht zu unterschätzen ist auch das organizational behaviour, die Art und Weise wie wir als Institution, als Organisation, als Gemeinschaft auftreten, welche Kultur uns prägt.

Für mich war das in meinen Forschungen eine sehr fruchtbare Leitfrage: Welche Voraussetzungen müssen eigentlich erfüllt sein, damit die evangelische Kirche im öffentlichen Raum so auftritt, wie sie es tut? Diese Frage lässt sich stellen angesichts der großen Geschichte des befreienden Glaubens und der helfenden Liebe aus Glauben; sie muss aber auch gestellt werden angesichts der unsäglichen Fehlleistungen des Protestantismus nicht nur im 20. Jahrhundert. Es hilft ja alles nichts: Hitler hat bei den Reichstagswahlen seine Mehrheiten in den protestantischen Gebieten des Deutschen Reiches bekommen, auch in evangelischen Familien und Heimen wurden Kinder geprügelt und missbraucht und auch in der Kirche im Sozialismus war nicht alles Gold, was schließlich in der Wende von 1989 glänzte. Die Tatsache, dass die große Mehrheit der deutschen Bevölkerung evangelischen war und die kirchliche Sitte das äußere und innere Leben der Gesellschaft durchaus noch stark prägte und religiöse Kenntnisse durch Religions- und Konfirmandenunterricht und eine beachtliche Gottesteilnahme sehr stark waren hat den Protestantismus vor diesem epochalen Sündenfall nicht bewahrt. Der Wunsch nach volkscirchlicher Stärke und missionarischen Erfolgen ist also auch in dieser Perspektive mehr als nur ambivalent.

Es gibt also keine Garantie des Gelingens, wir sind aber auch nicht aufgrund unserer Schuld verworfen sondern leben aus der Gnade des immer neuen Anfangs. Uns sind die Hände also nicht gebunden. Was also können wir tun?

Wie wir Gläubige in Versuchung führen können

Den ersten Teil können wir uns mit Hilfe einer *paradoxen Intervention* vergegenwärtigen. Dann lässt es sich besser aushalten, und man verliert nicht den Humor. Stellen wir uns also die Frage: Was können wir tun, um Gläubige nachhaltig zu frustrieren?

¹⁷ EKD, Die Manieren und der Protestantismus. Annäherungen an ein weithin vergessenes Thema, 2004.

Das lässt sich mit Hilfe der Einsichten aus der *Dekonversionsforschung* recht gut beschreiben.¹⁸ Wenn wir Gläubige oder Glaubenswillige nachhaltig frustrieren wollen, müssen wir folgende Regeln beachten. Ich nenne fünf; man kann die Zahl aber auch erhöhen:

1. Tue so, als gäbe es in der evangelischen Kirche das Lehramt für Fragen des Glaubens und der Sitten. Sieh zu, dass du die Gläubigen möglichst rigide mit religiösen, weltanschaulichen, politischen und moralischen Gesetzen, Forderungen und Erwartungen traktierst. Wenn du sie nur so weit wie möglich mit deinen Regeln einengst und mit deinen Urteilen persönlich verletzt, dann nimmst du ihnen mit Erfolg die Freude am Leben im Glauben und an Gott.
2. Halte dich von jeder Form der religiösen Bildung fern und mache die wissenschaftliche Theologie verächtlich wo du nur kannst, oder lege ihr den status der letztgültigen Erkenntnis bei. Sieh zu, dass du nur ja keine vernünftigen und plausiblen Auskünfte über den Grund deiner Hoffnung gibst. Entziehe dich den Fragen der Zeit und der wissenschaftlichen Kritik und ziehe dich auf dogmatische Behauptungen, unverbindliche Allerweltsfloskeln und gefühlige Betroffenheitsgesten zurück. Kompensiere deine fehlende Argumentations-sicherheit durch Entschiedenheit im Vorgehen, dann machst du nicht nur zweifelnde sondern auch aufgeschlossene Gläubige mit Erfolg wehrlos gegenüber jeder weltanschaulichen und ideologischen Agitation. Der neue Atheismus reibt sich die Hände ebenso wie der religiöse Fundamentalismus.
3. Sieh zu, dass du die Gläubigen von allen wichtigen Entscheidungen und Aufgaben fernhältst, sie ausbremst, ihnen nichts zutraust und sie so weit wie möglich kontrollierst und kleinmachst und verweigere gleichzeitig klare Leitung und transparente Führung; denn das wird sie in der Überzeugung festigen, dass eine erwachsene Identität nur gewinnen kann, wer den Glauben hinter sich lässt und sich von der Kirche emanzipiert.
4. Sieh zu, dass du den Gläubigen den Beistand, die Nähe, die Begleitung und die Gemeinschaft verweigerst, wenn sie in Krisen geraten. Sie müssen sich mit ihrer Enttäuschung und Nackenschlägen so richtig alleingelassen fühlen; denn dann wissen sie, dass Gott ihnen nicht nur harte Erfahrungen zumutet, sondern sie wirklich im Stich und mit ihrem Elend sich selbst überlässt. Dann dürfen sie gewiss sein, dass Gott sie nicht liebt sondern hasst und straft.
5. Gib stets zu erkennen, dass Du der ganzen Welt außerhalb deines eigenen Wohlfühlzirkels zutiefst misstraut. Hinterfrage ideologiekritisch und psychopathologisch jede menschenfreundliche Regung anderer, jedes Dialog- und Partnerschaftsangebot unbeteiligter Dritter. Du wirst dich dann stets in deiner Überzeugung bestätigt finden, dass allein du und die Deinen wissen, was gut und richtig ist und alle anderen dich hinters Licht führen wollen. Betrachte das Angebot von Kooperation stets als Drohung, damit es nur ja kein möglicher Partner noch ein zweites Mal mit dir versucht.

Seien wir ehrlich: Wir kriegen das schon ganz gut und erfolgreich hin mit diesen Spielregeln. Aber wir müssen uns auch vor einem Fehlschluss hüten. Zwar stimmt es, dass Menschen, die ihren Glauben verloren haben, dies aus den genannten Erfahrungen heraus widerfahren ist. Das bedeutet aber nicht, dass jeder Glaubensverlust auf das schlechte oder böartige Verhalten der Christen und ihrer Gemeinden zurück zu führen wäre. Dafür sind die einschlägigen Bedingungsfaktoren viel zu komplex (s. o.).

Das Wort Gottes, so erfahren wir bei Martin Luther, ist wie ein fahrender Platzregen. Das hörten wir bereits. Dies lässt sich auch biblisch vergegenwärtigen: Zur Zeit des Propheten Elia war das Wort Gottes selten. Und die Offenbarung des Johannes kennt Zeiten der Trübsal, die jede menschliche Fassungskraft sprengen. Einen objektiven Sinn der Geschichte

¹⁸ Faix, Thomas; Hofmann, Martin; Künkler, Tobias, Warum ich nicht mehr glaube. Wenn junge Erwachsene den Glauben verlieren, Wuppertal, 3. Aufl. 2015, S. 70-75.

oder unseres Lebens kennen wir nicht, und Gott außerhalb der guten Nachricht seiner uns in Christus zugewandten Liebe, bleibt uns rätselhaft und verborgen.

Warum unsere Bemühungen, Kirche zu bauen, Menschen zu gewinnen, lebendiges Gemeindeleben zu fördern, immer nur in ganz begrenztem Umfang gelingen, wissen wir nicht; es ist uns auch nicht verheißen, die Welt zu bekehren und zu retten. „Folge mir nach!“ „Fürchte dich nicht – glaube nur!“ „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Das ist uns gesagt, nicht mehr, aber auch nicht weniger.

„Einfach frei!“

Wenn es also so ist, dass unser Glaube im Interesse Gottes verankert ist und keinen vordefinierten Zweck zu erfüllen hat, dann kommen wir mit genau der Erfahrung in Berührung, an die wir am 31. Oktober 2017 erinnern wollen.

In Westfalen haben wir versucht, diese Botschaft in einem kurzen Slogan zu verdichten. Und der heißt: „Einfach frei!“

Tatsächlich: Am Ende wird alles im Sinne einer zweiten Naivität „einfach“. Gerhard Ebeling hat mit seiner Schrift „*Frei aus Glauben*“ den Ertrag der Reformation auf eine treffende Formel gebracht.¹⁹ Dem entspricht der Sache nach auch unser: „Einfach frei!“ So kann das gemeint sein.

Sie haben sich mit ihrem Reformprozess vorgenommen, die Form der Auftragswahrnehmung den Mitteln anzupassen, die Ihnen anvertraut sind. So geht mündiger, erwachsener Glaube mit der Endlichkeit um, die ihm gesetzt ist, bleibt aber auch an der Verheißung, die ihm geschenkt ist.

In kleinen Schritten wird es vorangehen mit den Gebäuden und Liegenschaften, dem theologischen (und – wie ich hoffe – auch mit dem nichttheologischen) Personal, mit Tagungsstätten und Freizeitheimen, mit der Diakonie und mit der Verwaltung. Es wird Konflikte und Widerstand geben, man wird viel reden und entscheiden und umsetzen müssen. Einiges wird auch schiefgehen. Darauf können Sie sich verlassen! Na und?

Der Geist ist schon längst an der Arbeit. Er bewegt die Welt und des Menschen Herz. Er schafft und sammelt die Kirche Jesu Christi zu allen Zeiten an allen Orten, also auch uns hier und jetzt und heute. So bewegt uns die Kirche und so bewegen wir die Kirche.

Und so kann eben auch eine Kirchenreform – bei allen Grenzen, die ihr gesetzt sind, selbst dann, wenn sie sich nicht so nennt und einfach nur gute Leitung ist – eine bewegende Sache sein.

¹⁹ Ebeling, Gerhard, *Frei aus Glauben*. Das Vermächtnis der Reformation. (Vortrag anlässlich der 450-Jahrfeier der Reformation in Tübingen, 1968), in: Ders.: *Lutherstudien* Band 1, S. 308-329, 1971.

Elf Thesen zum Personalbericht der EKvW zur Landessynode 2015²⁰

1. Vor dem Hintergrund der erhobenen Zahlen und Daten aus den einzelnen Teilen des Berichts ergeben sich unterschiedliche Fragestellungen und Konsequenzen für die weitere Diskussion. 1. Die Überlegungen zur Zusammenarbeit in der Dienstgemeinschaft Kirche begleiten die EKvW schon seit langer Zeit. Insbesondere der Reformprozess „Kirche mit Zukunft“ (2000-2005) hat wichtige Grundlagen gelegt und zu Erkenntnissen geführt, auf die heute und auch in Zukunft zurückgegriffen werden kann. „Menschen, die in der Kirche arbeiten“ waren bereits Thema der Reformvorlage „Kirche mit Zukunft“ (2000), und das Arbeitspapier „Unter den heutigen Bedingungen miteinander in der Kirche arbeiten“ (2001) sowie „Aufgaben und Ziele der Evangelischen Kirche von Westfalen“ (2007) dokumentieren wichtige Erträge des damaligen großen Reformprojekts. Mit den Beratungen und Beschlüssen der Landessynode 2014 ist deutlich geworden, dass nach der grundsätzlichen Orientierung durch ein gemeinsames Kirchbild (2002, derzeit im Neudruck) und vielen Finanz- und Gemeindestrukturen die Zeit reif ist, über die „Dienstgemeinschaft Kirche“ nachzudenken. Eine große Sensibilität für die Zukunft des Pfarramts, der anderen kirchlichen Berufe und des Ehrenamts ist spürbar. Und nicht zufällig liegt der Landessynode erstmalig ein gemeinsamer Personalbericht vor. Offensichtlich gibt es einen großen Bedarf und auch eine große Notwendigkeit, sich in einem langfristig und nachhaltig angelegten Prozess über die künftige Zusammenarbeit von Pfarrdienst, anderen kirchlichen Berufen und ehrenamtlich Tätigen zu verständigen.
2. Zurzeit ist die Evangelische Kirche von Westfalen gut mit Pfarrerinnen und Pfarrern versorgt. Auch mittelfristig stehen bis in die Mitte der 2020er Jahre zahlenmäßig genug ausgebildete Pfarrerinnen und Pfarrer zur Besetzung der Pfarrstellen zur Verfügung. In den Gruppen der zur Zeit Beurlaubten, der Pfarrerinnen und Pfarrer im Probendienst (früher Probe- und Entsendungsdienst) und im Auftrag sowie bei den Teilzeitbeschäftigten ist Potential vorhanden. Die steigenden Zahlen in der Liste der Theologiestudierenden geben Anlass zur vorsichtigen Hoffnung, dass auch weiterhin gut ausgebildete Theologinnen und Theologen für den pfarramtlichen Dienst zur Verfügung stehen werden. Insofern gibt es keinen Grund, kurzfristig Maßnahmen zu ergreifen; vielmehr geht es um überlegte mittel- und langfristige Steuerung. Die Gewinnung und Förderung des theologischen Nachwuchses sollte dementsprechend nachhaltig und besonnen, aber konsequent als gesamtkirchliche Aufgabe auf allen Ebenen und in allen Bereichen erfolgen. Bei der Aus- und Fortbildung ist auf Qualität zu achten. Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie, eine verträgliche work-life-balance und eine angemessene Gesundheitsfürsorge dürfen nicht aus dem Blick geraten.
3. Der sehr langfristig erfolgende Rückgang der Zahlen im Pfarrdienst bei dementsprechend bleibenden Versorgungsverpflichtungen erfordert eine ebenfalls langfristige Neubestimmung der Stellenplanung für den Pfarrdienst und für die anderen kirchlichen Berufe. Den Sozialraum vor Ort wird die Gemeinde am besten in Zusammenarbeit von Pfarramt, anderen kirchlichen Berufen und Ehrenamt für den kirchlichen Auftrag erschließen. Dabei empfiehlt es sich, einen verkündigend-missionarischen, musisch-kulturellen, sozialdiakonischen oder sozialpädagogischen Schwerpunkt zu bilden. Gezielte Modellprojekte mit neuen Ideen könnten helfen,

²⁰ EKvW, Personalbericht für die Evangelische Kirche von Westfalen, 2015, S. 46-48.

hier Erfahrungen zu sammeln. Im Blick auf die Zahl von Personalstellen dürfen keine falschen Hoffnungen und Erwartungen geweckt werden; allerdings ist auch dafür Sorge zu tragen, dass künftig nicht „Der Pfarrer oder die Pfarrerin allein auf weiter Flur“ ihr Amt ausüben muss. Das Pfarramt und die anderen Berufe sind klar zu profilieren und voneinander abzugrenzen, um Doppelarbeit und Konkurrenzbeziehungen zu vermeiden. Die Kirche braucht Vielfalt und sollte sich als eine inhaltlich, gabenbezogen und rechtlich vielgestaltige Dienstgemeinschaft mit vielen verschiedenen Anschluss- und Kontaktstellen für die Menschen darstellen, die ihr begegnen.

4. Aufgrund des Überhangs im Pfarrdienst, der Versorgungsverpflichtungen für die Zukunft, des Investitionsstaus und der Unterhaltungskosten bei den Immobilien sind die Gemeindegliederzahlen pro Pfarrstelle in den letzten Jahren angestiegen und werden sich weiter erhöhen. Durch die Ausweitung der Aufgaben des Pfarramts bis hin zu Küster- und Bürodiensten ist es darüber zu einer (bisweilen unkontrollierten) Ausweitung der pfarramtlichen Aufgaben und zu einer Verdrängung anderer kirchlicher Berufe gekommen. Benötigt werden Modelle für den Pfarrdienst und für das Zusammenwirken des Pfarramts mit den Evangelische Kirche von Westfalen 47 anderen kirchlichen Berufen und dem Ehrenamt, in denen geklärt ist, welche Aufgaben unabdingbar beim Pfarramt bleiben, und welche Aufgaben wieder an die (in der Kirchenordnung ausdrücklich benannten und den Aufgaben und Arbeitsschwerpunkten der Gemeinde zugeordneten) anderen kirchlichen Berufe und an Ehrenamtliche zurückgegeben werden.
5. Der Pfarrdienst in der EKvW wird zu 74 % aus Pfarrstellen heraus geleistet, zu 26 % geschieht dies aus Aufträgen heraus. Große Bereiche des funktionalen Pfarrdienstes (allem voran in der Spezialseelsorge, aber auch in Beratungsstellen, Frauen- und Öffentlichkeitsarbeit) werden von den Pfarrern und Pfarrerinnen im Auftrag geleistet. Einige Kirchenkreise haben sich in den letzten Jahren verstärkt auf den Weg gemacht, die von der Landessynode beschlossene Anzahl nicht refinanzierter Kreis Pfarrstellen einzurichten. Es bedarf weiterer Klärung auf landeskirchlicher und kreiskirchlicher Ebene, welche funktionalen Pfarrdienste in welcher Anstellungsträgerschaft zur Erfüllung ihres kirchlichen Auftrags unabdingbar nötig sind.
6. In den nächsten fünf Jahren werden rund 200 Pfarrerinnen und Pfarrer in den Ruhestand treten. Für die freiwerdenden Pfarrstellen stehen Pfarrerinnen und Pfarrerinnen im Probedienst und im Auftrag zur Verfügung. Eine weitere Verlängerung dieser Aufträge bei gleichzeitig vakanten Pfarrstellen wird nicht möglich sein. Die Agentur für Personalberatung und Personalentwicklung im Institut für Aus-, Fort- und Weiterbildung steht für Beratung und andere Unterstützung bei Bewerbung und Neueinstieg in eine Pfarrstelle zur Verfügung. In diesem Umstrukturierungsprozess bedarf es einer Unterstützung und Förderung der Pfarrerinnen und Pfarrer, die aus Aufträgen heraus in Pfarrstellen wechseln.
7. Aufgrund des demografischen Wandels, der Migrationsbewegungen und des Bewusstseinswandels sinken die Mitgliederzahl der Kirche und der Anteil an der Bevölkerung und werden in den nächsten zehn bis zwanzig Jahren weiter sinken. Das wird auch finanzielle Folgen haben, wenn auch derzeit die Kirchensteuereinnahmen noch vergleichsweise hoch sind. Die kirchliche Infrastruktur passt sich mittlerweile seit Jahren dieser Entwicklung an. Das macht Mühe, gelingt aber auch vielfach. Kirchengemeinden kooperieren oder vereinigen sich und stellen sich auch mit Ihren Angeboten auf die veränderte Lage ein. In ländlichen und in städtischen Gemeinden

bedarf es tragfähiger Konzepte, die dazu helfen, die örtliche Präsenz der Gemeinde mit einer guten gesamtgemeindlichen Hintergrundorganisation zu unterstützen. Dazu braucht es die wechselseitige Aufmerksamkeit und Stärkung der unterschiedlichen Ebenen Gemeinde, Kirchenkreis und Landeskirche füreinander und es bedarf der Bereitschaft zur Zusammenarbeit auf der Basis einer gesunden Gemeinde- und Personalstruktur. Hier ist darüber zu sprechen, ob nicht der Kirchenkreis künftig vermehrt Anstellungsträger für Mitarbeitende in den Gemeinden sein sollte.

8. Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker bieten sich in besonderer Weise für die Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Berufsgruppen in der Kirche an, weil Musik ein verbindendes Element ganz unterschiedlicher Arbeitsbereiche ist. Die Erfahrung zeigt jedoch, dass es durch unklare Rollenwahrnehmungen von Beteiligten in der gemeindlichen Praxis nicht selten zu Problemen kommt. In liturgisch-inhaltlichen Fragen können sich Pfarrerrinnen / Pfarrer und Kirchenmusikerinnen / Kirchenmusiker auf Augenhöhe begegnen, während es im Blick auf die unterschiedlichen Beschäftigungsverhältnisse eine hierarchische Dimension gibt. Das gilt besonders dann, wenn der Pfarrer oder die Pfarrerin den Vorsitz im Presbyterium innehat. Daher ist das Verhältnis von Pfarrerrinnen und Pfarrern zu Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusikern konstruktiv zu gestalten; diese Rollenklarheit in der Dienstgemeinschaft ist auch im Verhältnis zu den anderen Berufsgruppen wichtig.
9. Kindergärten sind – insbesondere mit ihrem pädagogischen Personal – ein wichtiger kirchlicher Erstbegegnungsort. Sie bieten auch als Familienzentrum eine unkomplizierte Vernetzung von Kinder und Elternarbeit in der Kirchengemeinde. Die kirchliche und religiöse Sozialisation beginnt für viele Kinder hier oder findet hier ihre Fortsetzung. Die kirchlich orientierten Kindertagesstätten sind so ein gutes Einstiegstor in gemeindliches und kirchliches Leben. Dieses Arbeitsfeld wirkt kurz-, mittel- und langfristig auf die gesellschaftliche Präsenz von Kirche.
10. Wer sich seines Auftrags gewiss ist, wird rechtzeitig planen, mit welchen Schwerpunkten, in welcher Struktur, mit welchen Personalstellen, in welcher Zuordnung und mit welchen Personen er seinen Auftrag erfüllt. Sofern es daran fehlt, entsteht die Neigung, das Drängende und Naheliegende, nicht jedoch das Notwendige und Nachhaltige zu tun. Aus der Not entstehen in diesen Prozessen häufig problematische Stellenkonstruktionen für das Pfarramt und für die kirchlichen Berufe (Teilzeit- und Teildienststellen, gekürzte Stellen mit einem Aufgabenzuschnitt für eine ganze Stelle, Aufgabenstückelungen etc.). Diese Stellen lassen sich z. T. nicht besetzen und wenn doch, überfordern sie die Stelleninhaberinnen und Stelleinhaber und das Scheitern ist vorprogrammiert. Benötigt werden Stellenzuschnitte, die sinnvoll und auch für die Stelleninhaber auszufüllen sind. Das Ehrenamt darf nicht als Kompensation für dysfunktionale Strukturen und eine fehlerhafte Personalstellenplanung missbraucht werden. Pfarrstellen sind nicht durch andere Personalstellen zu ersetzen, wohl aber ist der gemeindliche Auftrag mit einer angemessenen Personalstellen- und Ehrenamtlichenstruktur auch bei einer gewachsenen Pfarrstellen/Gemeindegliederrelation sachgemäß zu erfüllen. Möglicherweise kann ein Zeitplanungsmodell für den Pfarrdienst helfen, um Anhaltspunkte für den Aufgabenumfang einer Pfarrstelle zu bekommen. Gemeinde- und Kirchenkreiskonzepte sollten mit Personalstellen für die kirchlichen Berufe ausgewiesen sein, die der inhaltlich konzeptionierten Schwerpunktbildung

entsprechen. Dabei kann das Neue Kirchliche Finanzmanagement mit seiner Zuordnung von Aufgaben und Ressourcen eine Hilfestellung bieten.

11. Im öffentlichen Leben, in den Medien und im Bewusstsein der Mehrheit der Bevölkerung hat der christliche Glaube und haben erst recht die christlichen Kirchen nicht nur einen Bedeutungsverlust erfahren, sie stehen vielmehr weithin unter kritischer Beobachtung. Der Plausibilitätsverlust der kirchlichen Glaubensform ist in der Mitte der Kirche angekommen und es wird gefragt, wofür wir stehen und wie wir als eine Gemeinschaft des Glaubens und des Dienstes erkennbar und glaubwürdig auftreten können. Denn es ist deutlich: Wo die Kirche als eine Gemeinschaft erlebt wird, die Glaube und Liebe erfahrbar miteinander verbindet, erfährt sie viel Achtung und Zustimmung. Um dies zu fördern, bedürfen auch die innere Kultur und die Qualität der Führung besonderer Aufmerksamkeit. Für Pfarrer und Pfarrerinnen, Angehörige der anderen kirchlichen Berufe und Ehrenamtliche sind bewusst Bildungs- und Erfahrungsräume zu schaffen, die sie ihres Auftrags vergewissern. Die Aus-, Fort- und Weiterbildung, aber auch die alltägliche Leitungs- und Führungstätigkeit sind - wie die kollegiale Zusammenarbeit - daraufhin auszurichten, dass sie auf transparente Verfahren, klare Kompetenzen und ein Klima des Respekts und des Wohlwollens auch bei schwierigen und mitunter belastenden Entscheidungen achtet.